



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die ägyptische Frage.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die ägyptische Frage.



Die orientalische Frage zeigt wieder einmal ein andres Gesicht. Sie tritt als ägyptische Frage auf. Am 9. September ist in Kairo eine Militärrevolte ausgebrochen, welche bedenkliche Folgen für die Ruhe Europas und namentlich für das gute Einvernehmen zwischen Frankreich und England haben kann, das — wenigstens nach den beiderseitigen Zeitungen, den Repräsentanten der öffentlichen Meinung, zu urtheilen — schon durch die letzten Vorgänge in Tunis und durch das Scheitern der Erneuerung des zwischen diesen Staaten bestehenden Handelsvertrags einigermaßen gelockert erschien. Was die eigentlichen Ursachen des Pronunciamentos, wer die wahren Anstifter gewesen sind, ist noch streitig. Französische Journale erblicken in dem Vorgange die Hand Englands, weil Gladstone seine Niederlagen auf der Balkanhalbinsel durch einen Erfolg am Nil auszugleichen wünschen soll; englische Blätter deuten auf französische Aufreizung hin, die den britischen Einfluß in Nordafrika zu schmälern strebe. Andre Stimmen denken an eine Intrigue der Pforte. Wieder andre sehen in den Coullissen den abgesetzten und verbannten Khedive Ismail als Einflüsterer stehen. Noch andre erblicken in der Meuterei ein Symptom der allgemeinen Erregtheit der mohammedanischen Welt gegen fränkische Einflüsse und Erfolge in der Levante, die in Aegypten allerdings besonders fühlbar und augenfällig sind. Wie wir uns die treibenden Kräfte bei der Krisis vorstellen, wird sich im folgenden zeigen. Hören wir zunächst die Thatsachen.

Schon seit einiger Zeit hatten sich im ägyptischen Heere Zeichen von Mißstimmung bemerken lassen. Bei der Reorganisirung der Verwaltung und der Finanzen Aegyptens, welche England und Frankreich nach dem Berliner Congresse vorgenommen, und welche trotz vieler Ränke der Gegner im ganzen wohl-

gelungen ist, war ein großer Fehler begangen worden: man hatte die ägyptische Armee nicht genügend vermindert, und diese wurde infolge dessen, da sie keine ausreichende Beschäftigung fand und das müßige Kasernenleben eine Stimmung erzeugte, welche die vom Ruder verdrängte Partei zu ihren Zwecken benutzen konnte, mit der Zeit eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit. Mehrmals brachen kleine Militäraufstände aus, und endlich folgte denselben die Emeute vom anfangs genannten Tage, deren unmittelbare Ursache folgende war. Der Premierminister Kiaz Pascha hatte beschlossen, das 4. Regiment, dessen Befehlshaber der Oberst Achmed El Urabi ist, von Kairo nach Alexandrien zu verlegen. Dies erregte die Unzufriedenheit der Offiziere und Soldaten. Der Khedive wurde gewarnt und schickte nach Kiaz. Inzwischen erhielt der Kriegsminister Daud Pascha ein von Urabi und andern Obersten der Garnison von Kairo unterzeichnetes Schriftstück, worin erklärt wurde, die Armee verlange die Entlassung des Minister, Vermehrung der Truppen nach den Vorschlägen des Armee-Comités und eine constitutionelle Verfassung. Werde dies verweigert, so würden die Regimenter nachmittags 3 $\frac{1}{2}$  Uhr nach dem Palaste Abdin, dem Residenzschloße des Khedive, marschiren und vor demselben so lange bleiben, bis die gedachten Forderungen erfüllt wären. Kiaz habe Aegypten an England verkauft. Der Kriegsminister meldete dies dem Khedive, und dieser ließ den englischen Generalcontroleur Colvin zu sich bitten, um seinen Rath in der Sache zu vernehmen. Colvin rieth, den Meuterern zuvorzukommen, die treugebliebenen Regimenter und die Polizei von Kairo um den genannten Palast zu sammeln und mit ihnen das Heranrücken der Aufständischen zu erwarten, deren Häufsführer darauf verhaftet werden sollten. Da Kiaz diesen Vorschlag gut hieß, so begab sich der Khedive mit Colvin nach der Citadelle, wo die Truppen sich loyal zeigten. Statt aber nun mit denselben sofort nach dem Palaste Abdin zurückzukehren, begab sich der Khedive erst nach dem entfernten Abassieh-Palast, um ein andres Regiment zu besuchen. Er fand aber, daß es abgezogen war, und als er nun nach dem Palast Abdin fuhr, sah er denselben von ca. 4000 Mann mit 18 Kanonen umzingelt. Der Khedive wollte das Gebäude durch einen Seitenweg betreten, Colvin aber bat ihn, sich den Truppen auf der Vorderseite zu zeigen und Urabi, der, umgeben von andern Obersten, mit gezogenem Säbel auf ihn zuritt, zu verhaften. Der Khedive zögerte und hieß Urabi nur absteigen und den Säbel in die Scheide stecken. Dann fragte er nach seinem Begehre. Urabi erwiderte: „Wir kommen, um Gerechtigkeit zu fordern, gewährst du sie, so bleibst du unser Gebieter; wo nicht, so haben wir einen Nachfolger bereit.“ Der Khedive zog sich auf diese dreiste Rede mit seinem Gefolge zurück und wies seinen englischen Rathgeber an, mit den meuterischen Offizieren Unterhandlungen anzuknüpfen. Dies geschah und endigte damit, daß die Führer der Aufständischen sich auf Colvins Vorschlag bereit erklärten, ihre beiden letztern Forderungen der Entscheidung der Pforte zu überlassen und daß ihr Verlangen

nach Entlassung des Premierministers bewilligt wurde. Der Khedive erbot sich, denselben durch Gyub oder Haidar Pascha zu ersetzen, und Urabi erklärte sich damit einverstanden, die andern Obersten aber verlangten Scherif Pascha, und der Khedive ging schließlich darauf ein. Der neue Premier hat seitdem sein Amt angetreten und ist mit der Bildung eines andern Cabinets beschäftigt. So ist die Angelegenheit nur theilweise erledigt, und die Hauptsachen sind noch in der Schwebe. Unsicher scheint die neueste Nachricht, die aufständischen Truppen hätten sich unterworfen. Sicher dagegen ist, auch wenn sich dies bestätigen sollte, daß in der Armee des Khedive Tewfik ein Geist herrscht, welcher die Sicherheit der ägyptischen Regierung und der sehr wichtigen Interessen Europas im Nilthale so schwer bedroht, daß diese Armee aufgelöst und reorganisiert werden und daß inzwischen eine andre Macht an deren Stelle treten muß.

Hätten die unzufriednen Regimenter nur Forderungen militärischer Natur erhoben, so wäre ihr Auftreten zwar im höchsten Grade ungebührig und strafbar gewesen, aber ihre Beschwerde hätte sich vielleicht abstellen lassen, ohne die Sicherheit des Staates zu gefährden und ohne die Bande der Disciplin allzu sehr zu lockern. Aber sie sind, wie berichtet wurde, weiter gegangen: sie haben eine Constitution verlangt, und sie haben diese Frage an die Instanz der Pforte verweisen lassen, wodurch die sehr heiklen Beziehungen zwischen dieser und Aegypten aufs stärkste berührt werden — Beziehungen, die namentlich Frankreich nicht zu einer thatsächlichen Abhängigkeit des Khedive vom Sultan werden zu lassen gewillt sein wird, die aber auch England sich nicht nach dieser Richtung hin entwickeln lassen kann. Was die ägyptische Soldatesca sich unter einer Constitution vorstellt, wissen wir nicht, die Leute, die über der Bühne des Puppenspiels die Drähte dirigiren, werden sich darüber klarer sein, am klarsten aber die schlauen Intriganten, denen sie wieder zu Werkzeugen dienen.

Wäre das Verlangen der Meuterer aber auch besser begründet, so war der Weg, den sie zu ihrem Ziele einschlugen, ein durchaus verwerflicher und thörichter. Sollte die Pforte auf ihren Anspruch einzugehen geneigt sein, so würden die Mächte, welche an der Erhaltung des bestehenden in Aegypten ein weit größeres Interesse haben als die ottomanische Regierung, auf keinen Fall ihre Zustimmung dazu geben. Sie haben nach reiflicher Erwägung beschlossen, daß das gegenwärtige Verwaltungssystem in Aegypten einzuführen sei, nach welchem ein nationaler Fürst und eingeborne Minister das Land unter einer gewissen Mitwirkung und Controle europäischer Beamten, welchen die Aufsicht über die Justiz und die Finanzen übertragen ist, regieren sollen; sie haben gefunden, daß dieses System alle Bürgschaften gewährt, welche Aegypten zur Entwicklung seiner Hilfsquellen, zur allmählichen Einführung der nothwendigen Reformen und zum Wohlbefinden aller Schichten seiner Bevölkerung bedarf, und sie werden sich von dem Wege, den sie mit dieser Ordnung der Dinge eingeschlagen haben, nicht durch eine Hand voll aufgewiegelter Rizams abdrängen lassen,

welche die Prätorianer spielen oder, was näher liegt, die alte Herrschaft der Mameluken wieder aufleben lassen möchten.

Mit den Meuterern wird also von denen, die in Aegypten wirklich die Macht in der Hand halten, nicht pactirt werden. Es fragt sich nur, wie mit ihnen zu verfahren sein wird. Der Khedive Tewfik ist, wie sich gezeigt hat, ein schwacher, unentschlüssener Herr, der sich selbst nicht zu rathen und zu helfen weiß. Er hat bereits Auffassigkeiten und dreiste Anmaßung seiner Truppen erlebt, er mußte wissen, daß wieder Unheil und Unfug gebräut wurde, und es kann ihm nicht verborgen sein, daß die Revolte vom 9. September nicht die letzte sein wird, wenn ihre nächsten Urheber und Ursachen nicht beseitigt werden. Es sind somit Präventivmaßregeln zu treffen oder vielmehr, sie hätten schon getroffen sein sollen, als die Emeute stattfand. Die Geschichte konnte in dieser Richtung einige Fingerzeige geben. Mehemed Ali litt vor nummehr vierzig Jahren ebenfalls unter Präensionen seiner Soldaten und sah sich endlich vor die Frage gestellt, ob er oder sie Herr im Lande. Er löste die Frage als ebenso entschlossener wie treu- und gewissenloser Despot. Er lockte die tapfern, aber turbulenten Mameluken in seine Citadelle, ließ die Mehrzahl hier so lange mit Flintenschüssen und Kartätschen bearbeiten, bis keiner mehr aufrecht stand, und verfolgte den Rest wie Raubthiere bis nach dem Sudan, wobei die meisten ohne Gnade niedergemacht wurden. Zwanzig Jahre später machte Sultan Mahmud gleichfalls kurzen Proceß mit seinen unregierbaren Janitscharen, da er fand, daß sie mehr eine Gefahr für den Frieden seines Reichs als ein nützlichcs Werkzeug im Kriege waren. Wir empfehlen und erwarten keine solche Radicalcur. Wir leben in andern Zeiten und unter andern Sitten, auch scheinen die Verhältnisse in Aegypten keine so strenge Ahndung des Geschehenen zu erfordern. Die Schwierigkeit ist nicht so ernst wie in jenen Fällen, und obwohl sich gegen mehrere von den möglichen Lösungen des Problems Einwendungen erheben lassen, würde keins derselben unwirksam sein und gegen das öffentliche Gewissen verstoßen. Der Khedive selbst scheint, wie angedeutet, bei seinem Charakter außer Stande, seiner Armee gegenüber die Ordnung auf die Dauer aufrecht zu erhalten. Also muß Beistand von auswärts kommen. Die Mächte, welche ein Interesse daran haben, daß in Aegypten Ruhe und Sicherheit herrschen, müssen sich darüber verständigen. Es fragt sich nur, welcher Art dieses Interesse ist, wohin es zielt und wo es aufhört. Ueber einstimmend haben Frankreich und England die Aufgabe übernommen, die Verwaltung in Aegypten, die unter dem vorigen Khedive zu ärgster Mißwirthschaft ausgeartet war, zu controliren, und ihre Oberaufsicht hat ihnen und dem Lande selbst gute Erfolge gewährt. Aegypten gewann in kurzer Zeit seinen vollen Credit wieder, in die Administration zog Ordnung und Ehrlichkeit ein, kurz, unter dem moralischen Protectorate Englands und Frankreichs gewann das Land nicht bloß seinen frühern Wohlstand zurück, sondern auch Hoffnung

auf eine bessere Zukunft. Die englisch-französische Geschäftsführung hat also befriedigende Ergebnisse geliefert, und wenn sich jetzt zeigt, daß sie nicht fortbestehen kann, so lange man nicht die Ansprüche der militärischen Verschwörer und derer, die hinter ihnen stehen, zurückgewiesen und deren Wiederhervortreten unmöglich gemacht hat, so darf man daraus nicht den Schluß ziehen, daß jene Geschäftsführung ein Ende nehmen, sondern den, daß sie gestärkt und zu diesem Behufe mit den Mitteln ausgerüstet werden muß, der ihr drohenden Gefahr Herr zu werden.

Außer England und Frankreich haben aber an der ägyptischen Liquidationscommission und der Errichtung internationaler Gerichtshöfe auch andere Mächte theilgenommen, und von diesen würde sich wenigstens eine, Italien nämlich, gern unmittelbarer und bleibender an der Administration Aegyptens theilhaben. Nach Äußerungen der italienischen Presse würde Italien jetzt nicht ungeneigt sein, die Gelegenheit zu benutzen, das nachzuholen, was damals unterblieben ist. Erstens ist Italien zwar begreiflicherweise eifersüchtig auf den französischen Einfluß in Aegypten, aber nicht eifersüchtig auf den englischen, da England dem Mittelmeere fern liegt und Aegyptens Lage an der großen Seestraße nach Britisch-Indien den Engländern mehr Recht zu verleihen scheint, wenn sie am Nil die Vormacht zu sein wünschen. Zweitens aber würde eine eifersüchtige Haltung Italiens gegenüber England, wenn sie existirte, ein Grund mehr zu Gunsten der den wenigsten Einwürfen ausgesetzten Lösung der Schwierigkeit sein. Darüber wird man in England wenigstens kaum vielem Zweifel begegnen.

Die gemeinsam von Frankreich und England ausgeübte Controle über das Justiz- und Finanzwesen Aegyptens hat in England so wenig Gegner wie in Frankreich. Etwas anderes ist es mit einer gemeinsamen militärischen Intervention der Engländer und Franzosen. In Frankreich würde eine solche Maßregel wohl von allen Parteien gern gesehen, in England würde sie sicher von allen als gefährlich betrachtet und verworfen werden. Alle Londoner Blätter, die wir sahen, dringen auf eine Auflösung und Reorganisation der ägyptischen Armee, die nöthigenfalls mit Gewalt herbeigeführt werden müsse. Aber fast alle betonen auch, daß eine militärische Cooperation Frankreichs und Englands mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein werde und zu einer Auflösung des Dual-Protectorats der beiden Westmächte führen könne. So die Times, der Observer, der Standard, so auch der Daily Telegraph, welcher sagt: „Keine Maßregel könnte dem Volke unsres Landes mehr gegen den Strich gehen, als die Absendung eines halben Duzends englischer und ebensovieler französischer Regimenter nach Kairo, um bei der Entwaffnung der ägyptischen Truppen und der Ersetzung derselben durch eine eilig geschaffene andere Armee mitzuwirken. Die Kosten würden groß, die Schwierigkeit, zu einem vollständigen Einvernehmen zu gelangen, ernst, die Reibung zwischen den beiden Con-

tingenten nahezu unerträglich sein. Die übrigen Mächte Europas würden der Sache mit eifersüchtigen und mißtrauischen Blicken zusehen. Der Präcedenzfall in Syrien ist weit davon entfernt, zu dem Versuche zu ermutigen, und unsre wackern Verbündeten würden, einmal am Nil installiert, schwerer von dort wieder wegzubringen sein als einst vom Libanon. Nicht die orientalische Frage allein, sondern auch die afrikanische würde in solchem Falle auf das Tapet gebracht werden, und man würde das glimmende Feuer des muslimischen Fanatismus in hellen Flammen auslodern sehen."

Hiernach scheint, wenn eine gemeinschaftliche Expedition Frankreichs und Englands zur Herstellung der Ordnung in Aegypten unmöglich sein sollte, nichts übrig zu bleiben, als daß man die ottomanische Regierung mit jenem Geschäfte betraut. Da der Sultan der Suzerän des Kediye ist, so würde es natürlich sein, wenn er auf den Wunsch seines in Verlegenheit gerathenen Vassallen einging. Auch vom völkerrechtlichen Standpunkte aus würde sich dagegen kaum etwas einwenden lassen. Alle Eifersucht, welche das soeben betrachtete andre Verfahren erwecken müßte, wäre, so sollte man meinen, vermieden. Seltsam, so könnte man Gegnern dieses Planes zurufen, daß England und Frankreich, die sich der Pforte bedienten, um die Entfernung des Kediye Ismail aus Aegypten zu bewirken, den Kediye Tewfik nicht mit demselben Werkzeuge auf den Beinen zu erhalten imstande sein sollen. Ein kleines Heer von Türken unter einem tüchtigen und verständigen Befehlshaber, etwa unter Mukhtar oder Nedjib, würde, so kann man weiter vermuthen, ganz sicher bei der Wiederherstellung der Ordnung seine Pflicht thun, und eine klare und bestimmte Verständigung zwischen den Westmächten und der Türkei würde verhindern, daß die Occupationstruppen über jene ihre Pflicht hinausgingen, und daß sie zu lange im Lande blieben. Die Möglichkeit einer derartigen Verständigung bezweifeln, hieße Thatfachen bezweifeln, die sich bereits vollzogen haben; denn fürwahr, wenn die gemeinsame Controle über die Justiz und die Finanzen Aegyptens mehrere Jahre ihren Fortgang in guter Harmonie gehabt hat, so kann es doch keine unüberwindlichen Schwierigkeiten haben, diese Controle so zu stellen, daß deren Ausübung gegen die Anmaßung einiger Hundert oder Tausend eingeborner Soldaten gesichert ist.

Wir leugnen nicht, so fahren englische Fürsprecher dieses Auswegs fort, daß die Verwendung ottomanischer Truppen einige bedenkliche Seiten hat. „Die sichtliche Hulldigung, die auf diese Weise der Autorität des Sultans dargebracht werden würde,“ sagt ein Artikel des Daily Telegraph, „könnte die Hoffnungen der Muhammedaner in ganz Nordafrika steigern und erhitzen und vielleicht in seiner eignen Seele Visionen eines vergrößerten Prestige entstehen lassen, die nur auf grausame Enttäuschung hinauslaufen könnten. Aber englische und französische Staatsmänner dürfen vor solchen Hindernissen nicht die Segel streichen, und zwischen den beiden Regierungen herrscht gegenseitiges Zutrauen (?), welches die

Wege zu einem baldigen Uebereinkommen ebnen muß. Die Furcht vor einer Intervention mit türkischen Truppen kann vielleicht hinreichen, die meuterischen Obersten zur Vernunft zu bringen, aber die Drohung muß angewendet werden, und die Intervention muß nöthigenfalls stattfinden; denn es darf nicht geduldet werden, daß der Fortschritt Aegyptens auch nur eine Stunde länger durch die Thorheiten von Soldaten aufgehalten wird, die herrschen wollen, bevor sie gehorchen gelernt haben.“

Betrachten wir den bisher erörterten Gegenstand näher, so ist kein Zweifel, daß Frankreich und England durch die nach Absetzung Ismail Paschas in Aegypten ins Leben getretene Reform außerordentlich gewonnen haben, und daß diese Reform auch andern Staaten und Völkern Vortheile nicht geringer Art gebracht hat. Wenn die Interessen der Besitzer ägyptischer Schuldtitel das einzige Motiv bei der Intervention Frankreichs und Englands gewesen wären, die vor circa dritthalb Jahren stattfand, so könnte man diesen Gläubigern Aegyptens Glück wünschen, sich gute Verzinsung ihres Geldes verschafft und gleichzeitig die ganze Welt mit Einschluß der Aegypter zu Danke verpflichtet zu haben. Unter der mehrerwähnten gemeinsamen Controle hörte der Nilstaat auf, ein Land zu sein, dessen elender Zustand fortwährend nach Abhilfe von außen schrie, und wurde ein wohlgeordneter, zahlungsfähiger und rasch aufblühender Staat. Die Bebauer des Bodens wurden von dem bisher üblich gewesenen grausamen Erpressungssystem befreit, erzwungne Arbeit kam fortan in Wegfall, und die militärische Aushebung verlor ihren drückenden Charakter, von den großen Geldmärkten Europas strömte Capital in Masse ins Land und vertheilte sich allmählich fast gleichmäßig über das ganze Nilthal, soweit es einigermaßen dem Bereiche der Civilisation angehört. Nach allen Richtungen hin sah man industrielle Unternehmungen entstehen, allenthalben ging die europäische und die einheimische Speculation an die Ausbeutung der reichen Hilfsquellen des Landes. Die Handhabung von Gesetz und Recht verbreitete und verbesserte sich erheblich, und es geschah etwas für Unterricht und Erziehung. Unter einem liberalen fisciatischen Systeme producirte und consumirte das Land mit jedem Jahre mehr. Stufenweise ging man daran, die Sklaverei und den Sklavenhandel zu beseitigen.

Nur eine Institution entging der Reform: leider vergaß man bei der Absetzung Ismails die Auflösung wenigstens der Hälfte der von ihm geschaffnen großen Armee anzuordnen, und diese Armee vegetirte in einer dumpfen Trägheit fort, die schlimmer als bloß nutzlos war. „Die Faulheit des Kasernenlebens,“ wie es die République Française nennt, gab den Leuten Muße, über eingebildete Unrechtem zu brüten und ließ sie zu Werkzeugen von Ränken werden, die sehr wahrscheinlich von dem Tage an, wo Ismail nur mit einem Theil seiner Anhänger und Creatures aus dem Hafen von Alexandrien abdampfte, bis auf die heutige Stunde fortgespielt haben. Hätte man diese faullenzende Soldatesca gegen die Abessinier geschickt oder sie zu Feldarbeiten beurlaubt, so würde es

nicht zu dem Unfug gekommen sein, der seitdem zu beklagen war. Sie haben eben allmählich ihre eigne Stärke und die Schwäche und Energielosigkeit ihres Gebieters herausgefunden und darnach gehandelt. Dies muß an den Führern bestraft, das Heer muß umgeschaffen und stark vermindert werden. Aegypten braucht gute Köpfe und fleißige Hände für das Werk des Friedens, und es braucht keine Soldaten, die unbeschäftigt nutzlos sind und auf arge Gedanken kommen, mit denen sie eine Gefahr für die heimischen und nicht minder für die europäischen Interessen werden.

Die Herstellung der Ordnung kann, wie es scheint, wenn sie Dauer haben soll, nur von außen her bewerkstelligt werden. In Frankreich möchte man eine gemeinsame Occupation des Landes durch französische und englische Truppen, in England will man davon nichts wissen. Viele dagegen sind hier für eine Intervention der Pforte. Dieselbe hat indeß ebenfalls ihr Bedenkliches. Zunächst wird Frankreich auf einen solchen Vorschlag gewiß nicht leicht eingehen, da ein Einschreiten der Türken am Nil das Ansehen des Sultans in ganz Nordafrika erhöhen, dasjenige Frankreichs dagegen in demselben Maße vermindern würde. Man klagt in Paris die ottomanische Regierung an, überall am Südrande des Mittelmeeres gegen die französische Politik und die französischen Interessen Ränke gesponnen zu haben. Eine türkische Besetzung Aegyptens würde von den Führern der Insurgenten in Tunis und Algerien geschickt benutzt werden, wogegen das Erscheinen eines britischen Heeres am Nil, wenn es einem französischen an die Seite träte, unausbleiblich deren Hoffnungen und Bestrebungen schweren Abbruch thun würde. Alle Traditionen der französischen Diplomatie weisen auf ein thatächlich von der Pforte unabhängiges Aegypten hin. Das nationale Interesse am Suezcanal hat zu alten Neigungen materielle Triebfedern kommen lassen, die Rebellion in Algerien und Tunis der frühern Abneigung vor allem Wiederaufleben des muhammedanischen Einflusses neue Gründe geliefert. Auch das Ministerium Gladstone sieht mit der Politik, die es der Türkei gegenüber proclamirt und nach Kräften befolgt hat, nicht aus, als ob es Lust haben würde, eine locale Revolte in Aegypten durch türkische Tabors und Paschas unterdrücken zu lassen. Aber die Lage ist ernst, und Aegypten ist kein Bulgarien. Es giebt dort kein „Volk,“ das sich auch nur leidlich selbst regieren könnte. Die Fellahin sind bereit, sich jeder Regierung zu unterwerfen, welche sich ihnen mit Gewalt aufdrängt, jeder energische Soldat, auch Urabi Bey also, kann sich zum Herrn über ihr Leben und ihr Eigenthum machen. Aegypten ist in den letzten Jahren europäisirt und civilisirt worden. Dieses ganze Reformwerk wäre bedroht, wenn man unthätig zusehen wollte, wie ein Rädelsführer von meuterischen Soldaten sich auf den Stuhl des Khedive setzte. Der Suezcanal, die große Handelsstraße zwischen England und Britisch-Indien, steht jetzt unter doppelter Vormundschaft. Sie läuft durch ein Gebiet, welches in der politischen Nomenclatur noch zum ottomanischen Reiche gerechnet

wird, und ist ein Theil des Landes eines Fürsten, der unter dem vereinten Einflusse Englands und Frankreichs steht. Ein dreister Meuterer, der Europa Trotz bieten möchte, darf den Weg Englands nach Indien nicht in seine Gewalt bekommen. Eine solche Lage würde sich in England binnen wenigen Wochen als unerträglich herausstellen. Auch Frankreich könnte ein derartiges Verhältniß nicht dulden. Es ist mit Recht stolz darauf, daß die Welt den Canal seiner kräftigen Initiative und seinem Muthe, als es dafür zu zahlen galt, verdankt. Sehr viele Franzosen sind Besitzer ägyptischer Staatsschuldsscheine. Als Frankreich 1840 und 1841 beinahe einen Krieg gewagt hätte, um Mehemed Ali's Unabhängigkeit zu vertheidigen, standen keine solchen soliden Interessen auf dem Spiele; man gehorchte fast allein dem sentimentalen Antriebe, den Thiers seinen Studien der Feldzüge Napoleons entnommen hatte. Allein kann es nicht interveniren, weil England und Italien das unter keinen Umständen dulden würden. Ebenjowenig kann England ohne entschiednen Einspruch Frankreichs in Aegypten militärisch eingreifen. Italien allein mit der Herstellung der Ordnung zu betrauen, wird ebenjowenig angehen. Eine gemeinsame englisch-französische Expedition zu dem Zwecke wird in London mit Recht bedenklich gefunden, eine englisch-italienische wäre in Paris *causa ingrata*, so scheint in der That nur der Ausweg übrig zu bleiben, daß man den Türken gestattet, den Aufstand zu unterdrücken.

Man wird einwerfen, daß der Sultan, nachdem er in Aegypten Ruhe und Ordnung geschaffen, Neigung haben könnte, das erbliche Paschalik aufzuheben, und das Land unter seine Günstlinge zu vertheilen, und daß in solchem Falle das Delta sehr bald auf den elenden Zustand Armeniens herabgebracht sein würde. Wohl möglich; aber Wollen und Vollbringen ist zweierlei. Die Neigung würde nur zur That werden können, wenn England und Frankreich sich ganz aus der Affaire zurückzögen, was wegen der vitalen Interessen, die beide Mächte am Nile haben, vollkommen unmöglich und undenkbar ist. Es wäre mit andern Worten abgeschmact, zu glauben, die Pforte könne in Aegypten gegen die Ideen und den Willen der beiden Westmächte handeln. Ihre Intervention würde zu einem scharf umschränkten Zwecke angerufen, sie würde vorher in Betreff der Zahl der Truppen, der Ausdehnung ihrer Operationen und der Dauer ihres Verbleibens geregelt werden. Daß der Sultan eine einzige dieser Bestimmungen verletzen, eine einzige dieser Beschränkungen überschreiten, daß er, nachdem seine Truppen ihre Aufgabe erfüllt, sich weigern würde, sie zurückzurufen, heißt einerseits annehmen, daß das ottomanische Reich im Punkte der Moral auf das Niveau eines Stammes von Wilden herabgesunken sei, andererseits es in seiner Vorstellung zu einer Militärmacht erheben, welche imstande wäre, dem Westen Trotz zu bieten. Schon der einzige Umstand, daß eine türkische Streitmacht für Aegypten in der Hauptsache zur See abgefannt und auf demselben Wege mit Kriegsvorräthen versehen und verstärkt werden müßte, sollte solche wunderliche Befürchtungen nicht aufkommen lassen.